

## Neue Welten in „Zwischen.Welten!“

### Unter der Leitung von Yuki Mori eröffnet die Tanzkompanie Theater Regensburg die neue Saison

Veröffentlicht am 27.11.2013, von Gastbeitrag

Regensburg - von Gabriele Pinkert

Ein bisschen ist es, als würde man in einem Buch lesen. Oder besser: Seite für Seite umblättern und mit jedem Umschlagen den Buchstaben eine neue Formierungsmöglichkeit geben, weshalb sich dem Auge des Betrachtes stets ein neues Gefüge an Bildpunkten auftut, um wieder und wieder eigenartige Bilder zu erleben, die in Gänze erfasst werden wollen, um endlich entschlüsselt werden zu können: Im Programmheft heißt es zu Yuki Moris jüngster Choreografie „Am Rand der Stille“ denn auch, er habe sich von den Romanfiguren Haruki Murakamis inspirieren lassen. Assoziation zu Buch also erwünscht? Nicht unbedingt. Ganz wie die Romanhelden des japanischen Schriftstellers versuchen zwar auch Moris Figuren Grenzen auszuloten, neue Wege zu gehen und, weil Erinnerung nicht ganz ausblendbar ist, zwischen Gewolltem und Nicht-Gekonntem Räume aufzutun, die ein Weitergehen ermöglichen und im besten Falle Überschneidungen wenigstens zulassen. Aber die getanzen Bilder bleiben nicht an einer einzigen Erzählung kleben – sie heben sich ab von speziellen Handlungssträngen und entwickeln eine individuelle Existenz.

Die Akteure sind Mann und Frau. Ein Paar, das eben noch zusammen schwelgt und schon im nächsten Moment getrennt ist, weil sie ihn verlässt – oder doch nicht getrennt ist, weil er es nicht zulässt und sie noch nicht gefunden hat, was sie eigentlich sucht. In vielschichtigen Bildern erzählt Mori ihre Geschichte. Und der Zuschauer erlebt die einzelnen Phasen und Entwicklungsräume unmittelbar mit, so als würden Er und Sie ihr Innenleben preisgeben, indem sie es in die Welt schrien. Dabei scheinen es oft nur Gedankengänge zu sein, die angerissen werden, wenn stakkatoartig eine Sequenz auf die andere folgt, die Musik abrupt abbricht und das abgedrehte Licht den Zuschauer für eine Sekunde dem Nachhall von Bild und Ton überlässt, bevor die Scheinwerfer blitzlichtartig eine neue Szenerie entdecken lassen und das jeweilige Gegenüber in der Parallelwelt beleuchten.

Intensive Bilder tun sich auf, wenn Er zu ihr will und Sie verzweifelt sucht, wenn innere Stimmen und Erinnerungen ihn halten, aufhalten, festhalten, wenn sein Alter Ego mit ihm, gegen ihn tanzt. Alessio Burani und Riccardo Zandonà sind hier überzeugend in gefühlvoll getanzten Soli zu erleben. Auch Andrea Vallescar und Ljuba Avvakumova lassen als Sie bzw. Frau und die andere Frau teilhaben an sehnsuchtsvollen Träumen und Zweifeln und Ängsten, die sich immer wieder auf dem Weg zum Ziel dazwischen schieben und innehalten lassen.

In seinem neuen Tanzstück bricht Mori mit Gewohntem und fordert den Betrachter heraus: Spielt mit dessen Blick, wenn beispielsweise die blaue Farbe des Wassers, das zum Ende einer Sequenz in einen Badewannenabfluss läuft, direkt von der Frau im Regenmantel und ihrem Koffer in der nächsten Sequenz aufgefangen wird. Weckt Irritation, wenn Musik oder Licht das Set beenden, die Darsteller in ihren Bewegungen aber schon längst zum nächsten Bild übergegangen sind. Lässt aufhorchen, wenn keine Geräusche zu hören sind, obwohl sie erwartet werden. Eine tragende Rolle nimmt in dieser Produktion ganz klar die Technik ein, die in Form von großflächigen Videoclips und verschiedenen Orts auftauchend mehr als nur stützende oder überleitende Funktion haben – oft zentrieren sie und unterstreichen die Metaebene der Geschichte oder lassen die aufgebrochenen Perspektiven der Handlungsträger erkennen – beispielsweise wie die geschickt gewählten Einstellungen, die die Suche der Frauen verdeutlichen. Pilipp Weber (und einmal mehr dem Schöpfer der Walhalla) sind diese Blicke zu verdanken, die (z.B. durch offen gestaltete Linienführung) Gewohntes ungewohnt erscheinen lassen und damit gekonnt Rahmen geben. Geschickt auch der Bühnenaufbau (Dorit Lievenbrück), der auf so subtile Art, das Motto des Abends aufgreift, Räume freilegt und Ausschnitte inszeniert, dass diese vielfach erst auf den zweiten Blick hin wahrnehmbar werden.

Moris erstes Stück in der neuen Spielzeit ist anders als seine Vorgängerwerke: Die Theaterpause scheint ihm gut getan zu haben; auch wenn seine Handschrift nach wie vor erkennbar ist – und das soll sie auch weiterhin bleiben. In der letzten Spielzeit wiederholt gesehene Bewegungsfolgen und typische Mori-Figuren sind in seinem jüngsten Stück oft nur noch ansatzweise zu erleben. Seine choreografische Schrift hat sich weiterentwickelt, die Schrittkombinationen wirken freier, großzügiger und gelöster als noch vor einem halben Jahr. Vor allem aber ist es der wagemutige Schritt zu Technik und den modernen Medien, die sensibel berührende und ebenso mutig zusammengesetzte Musikauswahl, die von klassisch wie Klavier (Ryuichi Sakamoto) oder barocker Kammermusik (Jean-Philippe Rameau) bis hin zu vorsichtig ausgesuchten Geräuschkulissen wie Gesprächsfetzen reicht und (in) „Am Rand der Stille“ die Zuschauer überrascht. Mori zeigt sich erstmals durch und durch als Konzeptkünstler. Damit fordert er nicht nur die Gäste des Theaters, er fördert sie auch: Das, was hier überrascht, ist woanders längst Maßstab.

Einzig zu bekritteln wäre ein zu kitschiges Schlussbild: rote Rosenblätter in blauen Schuhen, in die die Frau letztlich schlüpft, um

endlich ihren Weg zu Ende zu gehen und die Geliebte zu finden und Rosenblätter in den Taschen der Regenmantelfrau, die damit noch die Bühne schmückt, während der Mann aus dem Fenster schaut und einen Blick in die Zukunft riskiert. Was dem einen zu kitschig, ist dem anderen gerade recht. Ein schönes Bild ist es in jedem Fall. Und irgendwie erinnert es nicht nur an einen japanischen Schriftsteller, sondern darüber hinaus auch ein bisschen an deutsche Hausmärchen (Sterntaler in umgekehrt) und besonders an einen amerikanischen Film: American Beauty – ick „seh“ dir trapsen ...

Nicht minder überraschend der zweite Teil des Abends – „sama:zama“: Gast-Choreograf Shumpei Nemoto inszeniert eine typische Unterhaltungsshow, derer so viele seit Jahr und Tag die Zuschauer überall auf der Welt in den Fernsehbann ziehen und nun sogar per Videoübertragung den Blick hinter die Kulissen freizugeben scheinen, wo sich einige der Tänzer mal eben warmlaufen – kurz bevor es ernst wird und der Vorhang hochgeht. Huch, der Vorhang ist ja schon oben, und da bleibt er auch. Zwischen Spaß und Darbietung setzt Nemoto Körper- und Bewegungsstudien – die Zeit zum Atmen geben und zugleich zum Nachdenken anregen, denn der Gegensatz zwischen Leinwand und Bühne ist krass – zumindest so lange das eine noch nichts mit dem anderen zu tun hat: Während auf der Leinwand inzwischen der Gast der Show vorgeführt wird und in immer schnellerem Tempo mit gefühlt hektischer und lauter werdender Moderatorinnenstimme gefordert ist, den Zuschauern anhand seines Körpers japanisch beizubringen, bewegen sich die Tänzer auf der Bühne wie in einem Zen-Garten und werden in ihren Bewegungen maximal durch vereinzelte Töne angeregt, die an Klangschalen erinnern und Raum für Ruhe lassen. Eine Bewegung ergibt sich aus der anderen – ein Anstoß überträgt sich von einem Körper auf den nächsten und füllt einen Raum nach dem anderen aus. Wie im Ying und Yang: alles fließt, alles ist in Bewegung und bildet doch eine Einheit.

Aber auch hier verwischen plötzlich Grenzen und das, was offensichtlich Tag für Tag gelebt wird, scheint im Zuschauerraum für Verwirrung zu sorgen, als das Bühnengeschehen von der Leinwand her dirigiert wird und vereinzelte Namen gerufen werden: „Riccardo!“, „Claudio!“. Noch mehr Ratlosigkeit herrscht, als jegliche musikalische Geräuschkulisse endgültig verebbt und nun sogar die Tänzer auf der Bühne untereinander beginnen zu reden, so als gäbe es kein Publikum, als wäre die Bühne der Boden des normalen Lebens, wenn sie sich von einem Bühnenende zum anderen schieben, eine Tür für sich entdecken, hinter der ein lustiger Abend lockt, den Pauline Ina doch versprochen hatte – weit weg von Bühne und Vorführung ... Oder wen meint Ina (Brütting), als sie von vom Champagner mit Feuerwerk spricht, indem sie ihre Ballettfreundin (Pauline Torzuoli) hinter sich her zu zerren und des richtigen Weges zu weisen sucht? Ihre Freundin im wahren Leben? Ihre Kollegin auf der Bühne? Oder doch nur die Rolle, die diese spielt? Und was passiert mit Claudio (Costatino), der nach einem irrlichterndem Gewitter allein auf der Bühne bleibt, zurückgelassen als einziger von seinen Kollegen, von denen anfangs alle, am Ende nur noch einer nach ihm ruft? Was ist echt? Was unecht? Was aufgezeichnet, was montiert? Was live und direkt?

Nemoto lässt die Grenzen zwischen virtueller und realer Welt verschwinden. Er löst sich vom Sein, um den Schein erlebbar zu machen. Er hebt Grenzen auf und macht sichtbar, was längst nicht so offensichtlich ist, wie es scheint. Moris japanischer Kollege spricht damit ein Thema an, das lustig verpackt daher kommt und dem Publikum ausreichend Amusement offeriert, aber von nicht minder ernstzunehmender Bedeutung ist (erste Negativ-Auswirkungen von facebook, twitter und Co. lassen grüßen) - erst recht, wenn es – wie im Fall Regensburg – offensichtlich ins seiner Gänze von der Mehrheit nicht verstanden wird: zu verhalten der Applaus nach diesem zweiten Stück; zu ratlos die Gesichter und zu oft der Satz: „Aber der erste Teil war schön!“

Auch der zweite Teil des Abends ist „schön“, im Sinne von interessant – eben nur anders noch experimenteller als Moris' erste Abendhälfte und die Tänzer noch ein ganzes Stück weiter entfernt vom klassischen Ballett. Dafür zeigen sie hervorragende Körperbeherrschung – Bewegungen, die die Grenzen zu Akrobatik überschreiten und staunend machen, wenn in Zeitlupe Beine im 90-Grad-Winkel gehoben und in einem ebensolchen auch noch abgedreht werden. An diesem Abend würde nicht verwundern, wenn Köpfe und Körper im Vollkreis gegeneinander drehen könnten. Gerade mit diesen Bewegungen gelingt Nemoto der Schachzug, Tradition mit zeitgenössischer Kunst zu verbinden: Wie im No-Theater schiebt er Reduziertes in den Vordergrund, um das, was dahinter steht, nachhaltiger wirken zu lassen. Letztlich, um Raum zu geben für die Entwicklung eigener Gedanken, um Spielraum zu bieten für Assoziationsmöglichkeiten. Der Abend von Nemoto lebt von vielen Gegensätzen: Lärm und Stille, Spaß und Ernst, reduzierter Körpersprache und mehrdeutigem Inhalt.

Neben dem übergeordneten Thema Zwischen-Welten als Raum zwischen Raum, Körpern oder Gedankenwelten ist beiden Stücken eines gemein: Zum Ende hin ziehen sie sich etwas und könnten gestrafft werden – nichtsdestotrotz sind sie sehenswert. „Zwischen.Welten!“ – eine gelungene Eröffnung in die neue Tanzspielzeit.



ZWISCHEN.WELTEN: Alessio Burani  
© Juliane Zitzelsberger



ZWISCHEN.WELTEN: Alessio Burani, Andrea Vallescar,  
Ljuba Avakumova  
© Juliane Zitzelsberger



ZWISCHEN.WELTEN: Ina Bruetting  
© Juliane Zitzelsberger